

1. EINLEITUNG

„Im Anfang war das Wort [...]“¹

In der Geschichtswissenschaft bilden Worte und ihre Produkte die Grundlage des wissenschaftlichen Arbeitens. Als sogenannte Primärquellen sollen Erzählungen Zeugnis über die Vergangenheit ablegen; als Sekundärliteratur informieren sie über Forschungsergebnisse; und in einem weiteren Schritt produziert die wissenschaftliche Beschäftigung mit Texten weitere Texte. Diese finden als Vorträge, Artikel oder Monografien Eingang in den bestehenden wissenschaftlichen Diskurs. Damit sind Worte und Erzählungen zentrale Arbeitsgrundlage, Werkzeug und Produkte der Geschichtswissenschaft. Ein hinreichender Grund also, sich mit der Wirkweise und der Funktion von Erzählungen auseinanderzusetzen. Dabei gilt es auch, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, den jeweiligen Texten im Hinblick auf ihre Funktion und ihre historische Dimension gerecht zu werden. Dieses Verständnis ist alles andere als modern. Bereits in der Antike ist die sprachliche Vermittelt-heit der göttlichen Offenbarung ein Grund für das wissenschaftliche Interesse an den Funktionen und Bedingungen von Sprache und Sprachlichkeit. So ist etwa die biblische Exegese Ausdruck eines grundsätzlichen Interesses an der Wirkweise von Sprache und im Besonderen von Schrift. Die Erkenntnis um die Notwendigkeit der theoretischen Reflexion der Bedingungen von Wahrnehmung und (sprachlicher) Vermittlung von Wirklichkeit geht in den folgenden Jahrhunderten nicht verloren. Auch im Mittelalter erhielten Gelehrte zumindest eine Grundausbildung in Grammatik, Rhetorik und Didaktik. Die Feststellung, dass

1 Joh., 1.1. Die Bibel, 2016, S. 108.

Sprache selbst der Untersuchung und Beschreibung bedarf, ist also keineswegs ein Novum.

In die Moderne findet der methodenkritische Diskurs unter den Begriffen *Narratologie* oder *Erzählforschung* Eingang. Nun allerdings bereits spezifisch auf literarische Formen des Erzählens geprägt. Der heute üblicherweise verwendete Begriff der Narratologie wird von Tzvetan Todorov 1969 eingeführt.² Zu dieser Zeit war die narratologische Theorie stark vom Strukturalismus geprägt und beeinflusste ihn selbst maßgeblich. In den folgenden Jahrzehnten entwickelte die Narratologie sich dann von einer eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin zu einer „Querschnitt-Disziplin“.³ Spätestens seit dem *narrative turn* in den 1990er-Jahren wird sie in einer Vielzahl von Fächern verhandelt und weiterentwickelt. Dabei ist nach wie vor zu bemängeln, dass es kaum einen interdisziplinären Austausch gibt und sich die narratologische Theorie und damit zusammenhängend die Terminologien in den einzelnen Fächern jeweils eigenständig weiterentwickeln. Diese Tendenzen spiegeln, was die Anfänge der Narratologie/Erzählforschung bereits vorweggenommen haben: nämlich die konvergente Entwicklung verschiedener, heute als narratologisch bezeichneter Theorien und Methoden.⁴ Mitte der 1990er Jahre begann der letzte große Aufschwung der Narratologie in den Geistes- und Kulturwissenschaften. Unter dem Label der *neoklassischen Narratologie* sollte eine universelle Theorie von Erzählungen als Kultur oder Kulturen des Erzählens versucht werden.⁵ Dazu wurden in Abkehr von der strukturalistischen Textgrammatik vor allem kommunikations- und kognitionstheoretische Begründungen zur Theorielegung herangezogen.⁶ Jedoch sind die Arbeiten, die seit Mitte der 1990er- und v. a. in den frühen 2000er-Jahren entstanden – meist Artikel –, nicht ganz unschuldig am postulierten Ende des *narrative turn*.⁷ Nicht nur in der Monografie von Müller-Funk *Die Kultur*

2 TODOROV, 1969.

3 SCHÖNERT, 2004, S. 136.

4 HERMAN, 2008. Dieser zeigt in seinem Artikel detailliert auf, dass sich die Narratologie nicht stringent aus einer Tradition, etwa dem russischen Formalismus heraus, entwickelte, sondern dass es sich um eine weitgehend unabhängige Häufung von Entwicklungen handelt.

5 SCHÖNERT, 2004, S. 138.

6 EBD., S. 139.

7 Für die Geschichts- und Kulturwissenschaften wurde deren Ende bereits postuliert. Vgl. KUUKKANEN, 2015.

und ihre Narrative,⁸ sondern auch in den meisten Artikeln zum Thema erwartet den Leser eine „übereifrige Theorieakkumulation bei mangelnder theoretischer Tiefenschärfe“.⁹ Ursache dieser mangelhaften Tiefenschärfe ist die häufig fehlende Trennschärfe. Es fehlt an der Differenzierung zwischen dem kognitionstheoretischen Ansatz von dem kulturell-sprachlichen Phänomen der Erzählung.¹⁰ Problematisch ist, dass der Leser nach der Lektüre solcher Artikel vor lauter Name- und Theorydropping schneller den roten Faden verliert, als die Autoren der Texte. Zusätzlich führte auch die langjährige Fokussierung der kulturhistorischen Forschung auf zwei Schwerpunktthemen – die Diskussion um den faktualen vs. fiktionalen Status von Geschichtsschreibung und das Postulat der Omnipräsens von Erzählungen – leider zu wenig mehr als zu einer Unzahl sich inhaltlich kaum unterscheidender Publikationen. Vor allem das Diktum der narrativen Omnipräsens führte zur Pluralisierung und Entgrenzung des Begriffs, der Theorie und der Untersuchungsgegenstände und damit letztendlich zur theoretischen Beliebig- und Belanglosigkeit, unabhängig vom tatsächlichen Potenzial, das in einem semiotischen Erzählbegriff begründet liegt. In diesem Sinne wurde bereits viel, möglicherweise schon alles zur Narrativität von Kultur und Geschichte und zum Narrativismus in Kultur und Geschichte geschrieben, jedoch nicht in einer prägnanten Zusammensetzung und pragmatischen Engführung. Auch führte die Beschäftigung nicht zu einem methodischen Paradigmenwechsel.¹¹ Hier leistet die vorliegende Arbeit einen entscheidenden Beitrag zur bisherigen Forschung, insofern das heuristische Potenzial der Methode an Beispielen belegt wird und

8 MÜLLER-FUNK, 2008. Die strikte gedankliche Differenzierung des kognitionstheoretischen Ansatzes von denen des kulturell-sprachlichen Phänomens der Erzählung führt zu einer (in bestehenden Konzepten bisher weitgehend fehlenden) begrifflichen und inhaltlichen Konturierung. Der Grund hierfür liegt darin, dass es unterschiedliche Konzepte von Narrativität gibt, die jedoch häufig als ein und dasselbe Phänomen aufgefasst bzw. gedanklich nicht ausdifferenziert werden.

9 KIEFER, [o.a.], www.textem.de/funk.html.

10 Vgl. Kap. 2.1.3.

11 Die anhaltende Wirkmacht und Relevanz, sowie das interdisziplinäre Potential der Narratologie wird auch durch das *DFG-GRK 1767 Faktuales und fiktionales Erzählen* unter der Leitung von Monika Fludernik an der Universität Freiburg, sowie durch die Arbeiten am *Zentrum für Erzählforschung* an der Universität Wuppertal markiert.

die theoretischen Grundlagen pragmatisch und stringent auf den Gegenstand bezogen konzeptualisiert werden. Somit trägt die Arbeit an zwei Punkten zur Neuausrichtung einer narratologischen Theoriebildung in der Kulturwissenschaft bei. Neu an dem hier vorgestellten Ansatz ist erstens die definitorische Neubestimmung des Begriffs der Narrativität anhand ihrer Funktion der Sinnstiftung. Zweitens führt die strikte gedankliche Differenzierung vom kognitionstheoretischen Ansatz von denen des kulturell-sprachlichen Phänomens der Erzählung zu einer (in bestehenden Ansätzen bisher weitgehend fehlenden)¹² begrifflichen und inhaltlichen Konturierung eines narrativen Konzepts für die Geistes- und Kulturwissenschaften. Die theoretischen Überlegungen schaffen außerdem die Grundlage dafür, die Ergebnisse der Textanalyse an das Textäußere zurückzubinden und damit die historisch-kulturellen Bedingungen der Textentstehung mit in den Blick zu nehmen. Insofern bleibt die textbasierte Analyse dann nicht auf eine bloße Interpretation des Inhalts beschränkt, sondern denkt die pragmatische Verankerung mit. Dies öffnet den Blick für die kulturhistorische Dimension der jeweiligen Texte als Artefakte und eröffnet damit neue Interpretationsebenen.

Im Zentrum der Arbeit steht jedoch die Praxis und damit die Methode. Am Beispiel zweier Texte aus dem spätmittelalterlichen Schottland wird aufgezeigt, wie eine narratologische Methode angewendet werden kann, welche Erkenntnisse dadurch gewonnen werden und worin sich der Mehrwert einer narratologischen Untersuchung im Vergleich zu bereits bestehenden Textinterpretationsverfahren begründet. Dieser besteht unter anderem ganz grundsätzlich in der Wissenschaftlichkeit eines solchen Vorgehens: Die Narratologie ist eine wissenschaftlich entwickelte Methode zur Beschreibung und damit auch zur Interpretation¹³ von Texten. Insofern es sich bei den vorliegenden Quellen um Texte handelt, ist die Narratologie *per definitionem* die geeignete Methode, diese zu analysieren und zu interpretieren. Ein weiterer Vorteil, der ebenso Ausdruck der Wissenschaftlichkeit ist, ist das standardisierte Vorgehen, das eine Einheitlichkeit, Nachvollziehbarkeit und Reproduzierbarkeit der Untersuchungsschritte und -ergebnisse gewährleistet. Darin besteht der wesentliche Unterschied zu bestehenden Text-

12 RÜTH, 2012, S. 24.

13 Deskription bedeutet immer auch Interpretation. Vgl. SCHÖNERT, 2004, S. 136.

interpretationsverfahren, die in der Geschichtswissenschaft bereits angewendet werden, etwa dem *close reading*. Oft sind es nicht die auffälligen Textstellen, also die vorhandenen Aussagen und erkennbaren Techniken, die eine Relevanz für die Interpretation besitzen. Häufig sind es gerade die Abweichungen von der Norm und Leerstellen im Text, die einen interpretatorischen Mehrwert eröffnen. Mithilfe eines standardisierten Fragekatalogs lassen sich diese Leerstellen oder Besonderheiten regelhaft identifizieren. Ein solches Vorgehen gewährleistet einen unvoreingenommenen Blick auf den jeweiligen Text und damit eine Neutralität der Analyse, der Interpretation und der Bewertung. Dadurch können die Texte als kulturelle Produkte ihrer Zeit verstanden und jeweils mit angemessenen Kriterien bewertet werden. Damit ist bereits auf ein Vorurteil geantwortet, welches die Beschäftigung mit der Narratologie in der Geschichtswissenschaft seit Anbeginn begleitet. Anstatt Geschichtswissenschaft ihrer Wissenschaftlichkeit zu berauben, indem man ihre Produkte literarisch nennt, wird sie durch die Anwendung einer narratologischen Methode eher wissenschaftlicher, insofern die Untersuchungsergebnisse einer Textanalyse reproduzierbar sind. Entgegen der Meinung, die Narratologie degradiere die Geschichtsschreibung zur bloßen Literatur, wird dem Bedürfnis nach einheitlichen und vergleichbaren Standards und reproduzierbaren Forschungsergebnissen durch die Methodik nachgekommen. In diesem Sinne versteht sich die narratologische Methode als eine analytische Ergänzung zur klassischen Hermeneutik. Während die Methode analytisch ist, bleibt das Erkenntnisziel hermeneutisch.

Auf einer eher pragmatischen Ebene liegt der Vorteil einer narratologischen Methodik auch darin, dass gerade für das Mittelalter schriftliche Zeugnisse in begrenzter Anzahl vorliegen und es selten ist, dass neu entdecktes Material hinzukommt. Die narratologische Analyse kann dazu beitragen, für altbekannte Texte neue Fragestellungen zu entwickeln, Antworten auf bis dahin unbeantwortete Fragen zu finden und bestehende Forschungsmeinungen zu bestätigen oder zu revidieren.

Zur Darstellung dieser Funktionen einer narratologischen Methode eignet sich das in dieser Arbeit untersuchte Quellenmaterial, Walter Bowers *Scotichronicon*¹⁴ (ca. 1445) und John Barbour's *The Bruce*

14 WATT [u. a.], 1987–98. Seit Januar 2018 ist das Manuskript vollständig digital zugänglich. Vgl. dms.stanford.edu/catalog/CCC171B_keywords.

(1375),¹⁵ in besonderem Maße. Es handelt sich dabei um zwei spätmittelalterliche Texte aus Schottland, die in der Forschungstradition fast ausschließlich als Ausdruck der nationalen Einheit und vor allem der nationalen Unabhängigkeit Schottlands bewertet und dementsprechend vor diesem Hintergrund untersucht und interpretiert werden. „The texts written in the decades after this war are seen as an early form of Scottish national consciousness.“¹⁶ Es liegt die Vermutung nahe, dass sich der Reiz und die Wirkmacht dieser Fragestellung jedoch eher angesichts der aktuellen politischen Entwicklung erklären und damit der Blick auf einen – der jeweiligen Entstehungszeit angemessenen – Umgang mit den Texten verstellt wird.¹⁷ Hier soll eine textbasierte Analyse helfen, die jeweiligen Quellen nicht nur vor dem Hintergrund des aktuell (vor-)gegebenen Interessenhorizontes zu interpretieren, sondern sie vielmehr als facettenreiche Produkte zeitgenössischer Kontingenzbewältigung und Sinnproduktion zu begreifen.

Auf pragmatischer Ebene war es wichtig, dass für die zu untersuchenden Werke jeweils moderne Editionen als Grundlage der Textanalyse vorhanden sind, was für beide Quellen der Fall ist. Die Editionen zu beiden Texten wurden nach hohen Standards angefertigt. Dennoch wurden in der intensiven Beschäftigung mit den Editionen auch Mängel offenbar. Diese waren für die vorliegende Untersuchung nur partiell problematisch, legen aber weitere Forschungen zu den jeweiligen Punkten nahe. Für *The Bruce* sind dies vor allem die nicht edierten und nicht untersuchten Kommentare an den Kolumnenrändern sowie die sehr dürftige Analyse¹⁸ und Darstellung der Materialität des zugrunde geleg-

15 MCDIARMID/STEVENSON, 1980–5.

16 MOLL, 2002, S. 121. Vgl. auch GOLDSTEIN, 1993, „[The] prolonged period of Anglo-Scottish warfare, known as the Wars of Independence, rapidly accelerated the growth of national consciousness at all levels of Scottish society.“ Oder: „Transcending the boundaries of the romance, The Bruce turns the wish for Scottish national unity into the appearance of historical reality.“ MAINSTER, 1983, S. 157.

17 „This success is a reflection of the interest among the general public in this newly available history of the medieval kingdom, which appeared at precisely the time when impending devolution had heightened awareness of Scottish history and of the period of Scotland’s growth into a medieval nation.“ CRAWFORD, 1999, S. 7.

18 Sie beschränkt sich auf wenige Zeilen und auf den Hinweis auf Skeats Edition von 1894. SKEAT, 1984, § 3, S. xf. § 2, S. ix.

ten Manuskriptes. Man hat sich bei der Edition ausschließlich auf die Wiedergabe des Inhalts der Erzählung konzentriert. Diese wurde jedoch modernen Standards entsprechend ediert. Bei der ebenfalls sehr guten und modernen Edition des *Scotichronicon* ist besonders zu erwähnen, dass es sich beim Manuskript der Vorlage um den Autografen handelt. Zu bemängeln ist jedoch, dass die Herausgeber beim Edieren sehr selektiv vorgegangen sind. Vor allem die Paratexte wurden nicht immer an ihrer eigentlichen Position im Text ediert. Teilweise wurden sie in den Supplementband ausgelagert, ohne dass an den jeweiligen Stellen im Haupttext ein Hinweis darüber zu finden ist, dass Seiten fehlen. Manche Seiten, die den Editoren als unwichtig erscheinen, wurden überhaupt nicht ediert.¹⁹ Dafür wurden Passagen und komplette Texte aus einem anderen Manuskript im Supplementband ediert sowie in den Haupttext eingefügt, um „Bowers Intentionen zu verdeutlichen“.²⁰ Diese wurden in der Regel zwar in den Fußnotenapparat gesetzt, jedoch manchmal auch in eckigen Klammern in den Haupttext eingefügt. Obwohl die Paratexte in der Regel im Supplementband ediert wurden, wurde ein Paratext trotzdem unter den Haupttext des letzten Buches gesetzt. Der Grund dafür ist, dass dieser mit der wohl bekanntesten Passage des *Scotichronicon* endet: „*Christ he is not a Scot who is not pleased with this book*“.²¹

Trotz der beschriebenen Mängel bieten beide Editionen einen hohen wissenschaftlichen Standard bei der Edition, der eine genaue Analyse der jeweiligen Haupttexte ermöglicht. Beide Texte sind Klassiker der schottischen Geschichtsschreibung und -forschung, was der Grund dafür ist, dass sie überhaupt in modernen Editionen vorliegen.²² Das *Scotichronicon* firmiert unter dem Schlagwort „national treasure“;²³ und Susan Foran bezeichnet den *The Bruce* als „most important instance for Scottish historical writing“ und als „foundation narrative“ von Schott-

19 Etwa die letzte Seite mit Zitaten aus den *Revelationes* von Birgitta von Schweden. WATT, 1998, S. 49.

20 EBD., S. xiii.

21 WATT, 1987, S. 341.

22 Vergleichbare andere Werke liegen in der Regel in Editionen aus dem 19. Jahrhundert vor. Wie etwa die *Chronica Gentis Scotorum* von Fordun in der Edition von William Forbes SKENE von 1871 oder die Chronik von Hector Boyce in der Übersetzung von 1821. Vgl. BELLENDEN, 1821. Ebenso SKEAT, 1894.

23 WATT, 1997.

land.²⁴ Barbour's *The Bruce* ist das einzige Werk über die frühen Regierungsjahre von Robert Bruce, dem wohl bekanntesten schottischen König des Mittelalters und Helden der Unabhängigkeit Schottlands, und es ist lediglich in zwei spät entstandenen Handschriften überliefert. Gemein ist beiden Werken, dass sie die einzigen erzählenden Quellen aus Schottland für den von ihnen beschriebenen Zeitraum bzw. für Teile des von ihnen beschriebenen Zeitraums sind. Sie wurden dementsprechend vonseiten der Geschichtsforschung zur Rekonstruktion der Ereignisgeschichte für die jeweiligen Zeiträume verwendet. Das führte auch dazu, dass sich ein Großteil der Arbeiten, die seit den Editionen entstanden sind, in hohem Maße, wenn nicht gar ausschließlich auf diese beiden Texte fokussieren bzw. sie als (einzige) Quellengrundlage nutzen. In der Beschäftigung mit den entsprechenden Zeiträumen wirken beide Texte omnipräsent und auf den ersten Blick ausführlich bzw. überforscht.

Obwohl sich beide Texte in ihrer formalen Gestaltung signifikant voneinander unterscheiden, werden sie als Quellen für historische Forschung herangezogen. *The Bruce* wurde um 1375 in Scots, einem nordumbrischen Dialekt, und in Versform verfasst. Das *Scotichronicon* hingegen ist eine hauptsächlich in lateinischer Prosa verfasste Chronik, die in den 1440er-Jahren kompiliert wurde. Trotz dieser offensichtlichen Unterschiede in der Gestaltung wird beiden Werken in der aktuellen Forschung die gleiche Textfunktion zugeschrieben. Sie gelten als historiografische Texte, deren Textfunktion darin besteht, die Einheit Schottlands zu postulieren und weiter zu fördern. So schreibt etwa Sergi Mainer:

„The chronicles of John Fordun, Walter Bower and Hector Boece and the romances of Barbour and Harry recreated overtly, as the Scottish Arthurian and Alexander romances did more implicitly, the Scottish past, establishing a conception of nationhood which set the basis for later developments of Scottishness until the present day.“²⁵

Im Zentrum stehe die Etablierung bzw. Stabilisierung des schottischen Königreiches. Die schottischen Unabhängigkeitskriege werden als

24 FORAN, 2015, S. 138 und S. 139.

25 MAINER, 2010, S. 45.

Katalysator dieser Entwicklung verstanden: „The Wars of Independence in particular have been seen as important for the development of a Scottish national consciousness in opposition to a common foe.“²⁶ Order: „All lives are touched by such a war and this total involvement is the catalyst that triggers the Scots’ nationhood.“²⁷ Im Abgleich der Untersuchungsergebnisse mit denen der aktuellen Forschung bieten beide Texte die Möglichkeit, bisherige Interpretationen zu überprüfen und diese um neue Facetten zu ergänzen. Bisher fokussiert sich die Forschung des schottischen Mittelalters seit ihren Anfängen Mitte des 20. Jahrhunderts hauptsächlich auf die Unabhängigkeit und damit auf die Politikgeschichte Schottlands.²⁸ Entsprechend dieser Fokussierung scheint die schottische Geschichte des Mittelalters geprägt durch anhaltende außenpolitische Konflikte und Instabilität sowie den Kampf um die Unabhängigkeit Schottlands. Innenpolitisch führten die Unabhängigkeitskriege vermeintlich zu einer schottischen Identität, einem Nationalbewusstsein und zur Vormachtstellung des Adels, welche dieser durch die andauernden Konflikte mit dem englischen Nachbarn festigen konnte. Es sei vor allem der mächtige (Grenz-)Adel gewesen, der die Politik diktierte und gegen den der schwache König sich nicht habe durchsetzen können („overmighty subjects vs. weak kings“).²⁹ Diese Auffassung wurde seit den 1970er-Jahren durch die Arbeiten von Alexander Grant³⁰ und Jenny Wormald infrage gestellt. In Wormalds Artikel *Taming the Magnates*³¹ von 1970 schreibt diese: „Another possibility, however, is that there is no good answer to the question why there was general conflict between crown and nobility because there was in fact no such conflict.“³² Ihr Gegenentwurf zeichnet das Bild eines in der Regel kooperativen Verhältnisses zwischen König und

26 MOLL, 2002, S. 120.

27 KLIMAN, 1970, S. 501.

28 MACQUEEN, 2008, S. 283.

29 Innerhalb der schottischen Geschichtsforschung gibt es zwei Forschungsmeinungen zur Darstellung der Beziehung zwischen Adel und Krone. Eine beschreibt ein schwaches Königtum, das *de facto* machtlos gegenüber den Taten der mächtigen (meist Grenz-)Magnaten (overmighty magnates) ist. Die andere beschreibt das Verhältnis als kooperativ und unterstützend. Vgl. dazu EWAN, 2006, S. 19. Siehe auch Überblick bei MACQUEEN, 2008.

30 Vgl. GRANT, 1984. Besonders Kap. 5. Ebenso DERS., 2000, S. 145–179.

31 WORMALD, 1985.

32 EBD., S. 270.

Adel. Die Politik in Schottland sei vor allem durch dezentralisierte Herrschaft in den unterschiedlichen Regionen gekennzeichnet gewesen.³³ Kulturgeschichtliche oder sozialgeschichtliche Fragestellungen werden häufig – wenn überhaupt – nur am Rande behandelt. Dabei scheint die moderne Geschichtsschreibung fast genauso teleologisch wie ihr mittelalterliches Pendant, indem sie alle Entwicklungen vor dem Hintergrund/zum Ziel der schottischen Unabhängigkeit interpretiert. So könnte man diese erste Phase der sogenannten Unabhängigkeitskriege auch als Usurpation mit daraus resultierendem Bürgerkrieg bezeichnen. Selbst nach dem signifikanten Sieg der Schotten über die Engländer 1314 bei Bannockburn gab es Dissens unter den Schotten, so etwa eine Verschwörung gegen den Bruce 1320.³⁴ Die *Declaration of Arbroath* aus dem gleichen Jahr kann genauso als adlige Beschränkung königlicher Macht gelesen werden und muss nicht als die erste Unabhängigkeitserklärung einer westlichen Nation interpretiert werden.³⁵ Und selbst der Vertrag von Edinburgh-Northampton 1328, in dem die Unabhängigkeit Schottlands vom englischen König anerkannt wurde, hielt nur für fünf Jahre, bevor es 1332 zum erneuten Ausbruch eines dreißigjährigen Bürgerkrieges zwischen England/Balliolanhängern und der neu etablierten Elite Schottlands kam. In der Forschung bezeichnet und interpretiert man diese Jahre des Bürgerkrieges jedoch nach wie vor als Freiheitskampf, den Beginn der Unabhängigkeit Schottlands. Entsprechend wird beiden hier untersuchten Texten ein starker patriotischer Fokus attestiert. Dieser wird sinnbildlich in zwei Sätzen, die spätestens seit den modernen Editionen in der Forschung kursieren. Wie bereits erwähnt, ist dieser für das *Scotichronicon*: „*Christ he is not a Scot who is not pleased with this book*“.³⁶ Für den *The Bruce* ist es der Beginn der vielfach zitierten sogenannten Freiheitspassage: „*A, fredome is a noble thing!*“³⁷ wobei hier die Freiheit von den Engländern gemeint sein soll. Dazu passend schreibt Archibald Duncan in seiner Edition: „It [*The Bruce*] is a vivid picture of gallant men struggling for the freedom of

33 MACQUEEN, 2008, S. 285. Vgl. WORMALD, 2008, hier S. 527.

34 MACQUEEN, 2008, S. 285.

35 „This remarkable document [Declaration of Arbroath] clearly puts the desire of all the people for freedom above even the divine right of kings.“ KLIMAN, 1970, S. 503.

36 WATT, 1998, S. 341.

37 MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 9 (I, 225).

their country without compromising the values of their society [...]“³⁸ und in der Einleitung: „Above all, there is the invocation of freedom for our land [...]“.³⁹ Zu Barbour schreibt Bernice Kliman: „More important, this is the first literary expression of the concept of national freedom in Western Europe.“⁴⁰ Auch in der neusten Forschung wird diese Meinung immer noch maßgeblich tradiert. *Scottish* „nation“, „national identity“ und „nationhood“ sind die zentralen Themen, welche die wissenschaftliche Beschäftigung mit beiden Texten prägen. Dieser Fokus ist so verfestigt, dass er als *a priori*-Feststellung jede weitere Untersuchung und weitere Untersuchungsergebnisse prädeterniniert.⁴¹

Aufgrund dieser Tatsachen scheint es vielversprechend, mithilfe einer rein textbasierten Analyse und unter Ausschluss bisheriger Forschungsarbeiten zu überprüfen, inwiefern diese Agenda tatsächlich dem jeweiligen Text inhärent ist oder ob sie aus heutiger Perspektive in die jeweiligen Texte hineingelesen und dabei überbetont wird. Damit eignen sich beide Texte im hohen Maße, um zu überprüfen, inwieweit eine hauptsächlich auf den Text fokussierte Analyse bisherige Forschungsansätze gewinnbringend ergänzen kann.

1.1 Forschungsstand und -literatur

Es ist unmöglich, an dieser Stelle einen Überblick über den Forschungsstand oder eine Bibliografie der Narratologie zu leisten. Selbst für Spezialisten sind beide Felder nicht mehr oder kaum noch überschaubar. Entsprechend soll hier kein Überblick – weder über den allgemeinen Forschungsstand noch über die Literatur – versucht werden. Der Fokus liegt vielmehr auf Werken und Arbeiten, die sich dezidiert der Erforschung eines historischen Sachverhalts mithilfe der Narratologie widmen, und auf solchen, die in besonderem Maße Einfluss auf die

38 DUNCAN, 1997, Schmutztitel.

39 EBD., S. 1. Eigene Hervorhebung.

40 KLIMAN, 1970, S. 504.

41 So wird z. B. für das *Scotichronicon* nicht weiter problematisiert, dass auf der ersten Seite des Manuskriptes eine Widmung an die französischen Könige inklusive deren Wappen zu finden ist. Eine vergleichbare Widmung an das schottische Königshaus findet sich hingegen nicht.

vorliegende Arbeit genommen haben. Dadurch soll dem interessierten Leser die Möglichkeit geboten werden, sich möglichst schnell einen Überblick über hilfreiche Literatur zu verschaffen. Im Anschluss werden der bisherigen Forschungsstand und die Forschungsliteratur zu den Quellen – John Barbour's *The Bruce* und Walter Bowers *Scotichronicon* – sowie zur Geschichte des jeweiligen Verfassungszeitraums unter dem gleichen Gesichtspunkt abgehandelt.

1.1.1 Narratologie und Geschichtsschreibung

Eine ausführliche Genealogie der Narratologie als wissenschaftliche Disziplin gibt David Herman in seinem Artikel *Histories of Narrative Theory (I)*.⁴² Hier werden die unterschiedlichen Wurzeln und Traditionen der Narratologie dargestellt, etwa der russischen Formalismus, der französische Strukturalismus oder der anglo-amerikanische *New Criticism*. Damit zeigt Herman auf, dass die unterschiedlichen narratologischen Theorien in komplexe Zusammenhänge eingebettet sind und nicht stringent einer Theorie folgen. Dies steht im Gegensatz zu dem häufig erweckten Eindruck, es handle sich bei der Narratologie mehr oder minder um eine Theorie und Methode, die hauptsächlich im Strukturalismus entwickelt wurde. Durch Hermans Arbeit wird, wenn auch eher implizit, die konvergente Entwicklung der Methode und damit auch ihr Potenzial deutlich. Ein Überblick über Forschungsstand und Literatur findet sich im Sammelband *Literatur und Geschichte: Ein Kompendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, herausgegeben von Daniel Fulda und Silvia Serena Tschopp.⁴³ Einen guten forschungsgeschichtlichen Überblick bietet auch Stephan Jaeger, *Erzählen im historiografischen Diskurs*.⁴⁴ Er zeichnet anhand der Arbeiten von Danto, White und Ricœur den Diskussionszusammenhang nach und fasst damit gleichzeitig drei für die Geschichtswissenschaft zentrale Arbeiten zur Thematik zusammen. Jedoch fokussiert Jaeger zu stark auf das Verhältnis von Fakt und Fiktion. Der Sammelband *Wirklichkeitserzählungen: Felder, Formen und Funktionen nicht-*

42 HERMAN, 2008.

43 FULDA/TSCHOPP, 2002.

44 JAEGER, 2009.

*literarischen Erzählens*⁴⁵ von Christian Klein und Matías Martínez befasst sich mit Erzählformen bzw. Erzählfeldern, die einen unmittelbaren Bezug auf eine konkrete außersprachliche Realität nehmen, den von ihnen sogenannten Wirklichkeitserzählungen.⁴⁶ Diese definieren sie über deren Anspruch, auf „reale, räumlich und zeitlich konkrete Sachverhalte Bezug zu nehmen.“⁴⁷ Der von Klein/Martínez vorgestellte Ansatz ist deshalb hervorzuheben, da er Felder und Funktionen von Erzählungen im sozialen Kontext benennt und damit kommunikativen Handlungen eine gesellschaftliche Relevanz zuschreibt. Trotzdem scheint die von ihnen getroffene und in ihrer Arbeit zentrale Unterscheidung von faktualen und fiktionalen Texten wenig erkenntnisfördernd und jenseits von grundlegenden gattungsspezifischen Fragestellungen unnötig.⁴⁸ Zum Themenkomplex Geschichtsschreibung und Fiktionalität in mediävistischer Perspektive bietet Peter Knapp eine ausführliche Abhandlung in der Monografie *Historie und Fiktion in der mittelalterlichen Gattungspoetik (II)*.⁴⁹ Der Sammelband *Erfahrung und Geschichte. Historische Sinnbildung im Pränarrativen*,⁵⁰ herausgegeben von Thiemo Breyer, bietet in der Einleitung den neusten Überblick über die Forschungsgeschichte des Konzepts mit einem Fokus auf die Geschichtswissenschaft. Einen Überblick über die Rolle der Narratologie in den Kulturwissenschaften findet sich im Artikel von Norbert Meuter, *Geschichten erzählen, Geschichten analysieren. Das narrativistische Paradigma in den Kulturwissenschaften*.⁵¹ Zwei Grundlagen-texte sind der Artikel *Narrativität in der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung*⁵² von Axel Rüth und Jörg Schönerts Artikel *Zum Status und zur disziplinären Reichweite von Narratologie*.⁵³ Rüth gibt einen Überblick über verschiedene Aspekte geschichtswissenschaftlicher Narrativität, jedoch für die moderne wissenschaftliche Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts. Schönert bietet ebenfalls einen guten

45 KLEIN/MARTÍNEZ, 2009.

46 EBD., S. 1.

47 EBD., S. 6.

48 Vgl. hierzu Kap. 2.1.2 Sprache, Zeit und Erzählung sowie Kap. 3.2 Genre als funktionale Einheit.

49 KNAPP, 2005, v.a. S. 15–37.

50 BREYER, 2010.

51 MEUTER, 2011.

52 RÜTH, 2012.

53 SCHÖNERT, 2004.

Überblick über Forschungsstand und Literatur und die unterschiedlichen (Weiter-)Entwicklungen der narratologischen Theorie. Außerdem bietet der Artikel ein Kapitel zu Historiografie und Narratologie, welches wichtige Grundlagentexte, Positionen und Entwicklungen benennt.⁵⁴ Der Zusammenhang von Sinnbildung und Erzählung wird in den meisten Arbeiten als zentraler Aspekt einer narrativen Theorie benannt. In diesem Kontext ist vor allem der Artikel von Daniel Fulda, *Sinn und Erzählung. Narrative Kohärenzansprüche der Kulturen im Handbuch der Kulturwissenschaften*⁵⁵ hervorzuheben. Zur Einordnung der Theorie des Narrativismus innerhalb der Geschichtswissenschaft ist die Monografie von Jouni-Matti Kuukkanen *Postnarrativist Philosophy of Historiography*⁵⁶ sehr hilfreich. Hier werden im ersten Teil der Arbeit die unterschiedlichen Entwicklungen und ihre theoretischen Implikationen – Repräsentationalismus, Konstruktivismus und Holismus – des Narrativismus dargestellt und problematisiert. Zur Theorieentwicklung aus kulturwissenschaftlicher Sicht sind vor allem die Monografie von Albrecht Koschorke, *Wahrheit und Erfindung*⁵⁷ und der bereits angesprochene Titel von Wolfgang Müller Funk, *die Kultur und ihre Narrative*⁵⁸ zu nennen. Beide versuchen, bisherige theoretische Ansätze für eine Anwendung in der Kulturwissenschaft nutzbar zu machen, und entwickeln damit den Entwurf einer allgemeinen Erzähltheorie. Jedoch erweisen sich in beiden Ansätzen die Darstellungen der konzeptionellen Eigenheiten des Phänomens Erzählung zu unterkomplex bei gleichzeitiger Überbetonung bisher entwickelter Theorien. Trotzdem bereichern beide Werke bisherige Ansätze um neue Aspekte und Sichtweisen, obwohl dieser Zugewinn dem Umfang beider Monografien nicht angemessen scheint. Einen guten Überblick über die kulturwissenschaftliche Beschäftigung mit der Thematik findet sich bei Jörg Rogge, *Narratologie interdisziplinär. Überlegungen zur Methode und Heuristik des historischen Erzählens*.⁵⁹ Dieser betont in Anlehnung an Müller-Funk und Koschorke v. a. die kulturelle Relevanz von Erzählungen. Rogge defi-

54 SCHÖNERT, 2004, S. 140–143.

55 FULDA, 2011.

56 KUUKKANEN, 2015.

57 KOSCHORKE, 2013.

58 MÜLLER-FUNK, 2008.

59 ROGGE, 2016.

niert Erzählung als „Element der gesellschaftlichen Praxis“,⁶⁰ welches gleichermaßen inkludierende und exkludierende Funktionen erfüllen kann. In dieser Hinsicht eröffnen Texte Einblicke in die jeweiligen Erzählgemeinschaften und damit auch in deren soziale Praktiken.⁶¹ Hiermit benennt Rogge eine zentrale Funktion der narratologischen Textinterpretation im kulturwissenschaftlichen Kontext, wie er auch in der vorliegenden Arbeit verfolgt wird.

1.1.2 Methode

Einen Überblick über unterschiedliche narratologische Methoden und Modifikationen sowie neuere Konzepte findet sich in Manfred Jahn, *Narratologie: Methoden und Modelle der Erzähltheorie*.⁶² Zu unterschiedlichen Konzepten innerhalb der Narratologie ist die Einführung von Monika Fludernik *Erzähltheorie. Eine Einführung*⁶³ ebenso hilfreich, insofern viele unterschiedliche Aspekte angesprochen und leicht verständlich erklärt werden, ohne dass sich Fludernik dabei auf eine bestimmte Methode beschränkt. In der vorliegenden Arbeit wird hingegen weitgehend mit den von Gérard Genette beschriebenen Terminologien gearbeitet. Grundlage ist die ausführliche Monografie in der deutschen überarbeiteten Übersetzung *Die Erzählung*⁶⁴ von 1998. Es wird in der vorliegenden Arbeit nicht der Versuch unternommen, eine universalistische Struktur hinter Erzählungen zu belegen oder der Vorhandensein zu postulieren, auch wenn mit den Kategorien von Genette gearbeitet wird. Die vorliegende Arbeit verwendet mit Genette eine narratologische *Methode*, deren Terminologie im Strukturalismus entwickelt wurde; sie ist trotzdem aber nicht der strukturalistischen *Theorie* verpflichtet. Die Methodik von Genette bietet, trotz aller (teils berechtigten) Kritik an der strukturalistischen Narratologie, ein umfassendes und – wie zu zeigen ist – ein ausreichendes Instrumentarium zur Deskription und Interpretation von (historiografischen) Texten.⁶⁵ Er-

60 ROGGE, 2016, S. 21.

61 EBD., S. 23. Vgl. damit Kap. 2.2.4 Kultur als Erzählung.

62 JAHN, 1998.

63 FLUDERNIK, 2008.

64 GENETTE, 1998.

65 Zu einem anderen Schluss kommt Armin SCHULZ, 2012. Er stellt fest, dass für die Analyse mittelalterlicher Literatur die „filigranen Differenzierungen

gänzt wird Genettes Methode etwa um den Genrebegriff, wie er in der Arbeit von Marion Gymnich und Birgit Neumann, *Vorschläge für eine Relationierung verschiedener Aspekte und Dimensionen des Gattungskonzepts: Der Kompaktbegriff der Gattung*⁶⁶ gefasst wird. Besonders interessant ist das hier entwickelte Konzept im Hinblick auf die kulturelle Funktion von Gattungen. Außerdem wird mit dem Begriff der Textfunktion gearbeitet, wie er analog zum Begriff der Textleistung verwendet wird. Dieser wird im Artikel *Textleistung. Eine moderne rhetorische Kategorie, erprobt am Beispiel mittelalterlicher Chronistik*⁶⁷ von Joachim Knappe beschrieben. Wegen seiner inhaltlichen Klarheit und begrifflichen Schärfe ist der Artikel *Strukturalistische Hermeneutik: Eine Methode zur Korrelation von Geschichte und Textverfahren*⁶⁸ von Daniel Fulda besonders hervorzuheben. Fulda fokussiert auf die Textstrukturen sowie die grundlegende „sinorientierte Funktionalität von Sprachhandlungen“ und versucht dazu die Entwicklung einer strukturalistisch-hermeneutischen Methode.⁶⁹ Zur Aufarbeitung einzelner Fachbegriffe und Konzepte der Narratologie ist die Arbeit mit dem *Living Handbook of Narratology*⁷⁰ (LHN) zu empfehlen. Es handelt sich dabei um eine auf dem *Handbook of Narratology*⁷¹ basierende Onlineversion, die weiterhin aktualisiert wird und die auf der Homepage der Universität Hamburg frei zugänglich ist.

1.1.3 Ereignisgeschichte

Für beide in den Quellen behandelten Zeiträume – Ende des 14. Jahrhunderts und Mitte des 15. Jahrhunderts – fehlen Monografien zur Sozial- und Kulturgeschichte. Diese Angaben müssen, so weit es geht, aus den politikgeschichtlichen Überblicken, den jeweiligen Herrscher-

und Begriffe der Narratologie übertrieben und unnötig komplex“ erscheinen, während für andere Probleme Rhetorikhandbücher aufschlussreicher seien. Zitat EBD., Vorwort.

66 GYMNICH/NEUMANN, 2007.

67 KNAPE, 2013.

68 FULDA, 2002.

69 EBD., Zitat S. 39. Zu diesem Lager zählt er Hayden White, Eberhard Lämmert, Karlheinz Stierle, Paul Ricœur, Ansgar Nünning und Wolfgang Struck. EBD., S. 42.

70 HÜHN [u. a.], [o.A.], www.lhn.uni-hamburg.de.

71 DERS., 2014.

biografien oder größeren Überblicksdarstellungen extrahiert werden. Dazu eignet sich etwa *A companion to Britain in the later Middle Ages*, herausgegeben von S.H. Rigby, und hierin die Artikel von Nicholas Mayhew zur Wirtschaft und Gesellschaft,⁷² Donald E. R. Watt zu Religion,⁷³ Louise O. Fradenburg zu Kultur und Gesellschaft⁷⁴ oder der Artikel von Hector MacQueen zu Politik, Regierung und Gesetz⁷⁵ in Schottland. In diesem Zusammenhang ebenfalls zu nennen sind der *Oxford Companion to Scottish History*,⁷⁶ herausgegeben von Michael Lynch, und das Kapitel *Medieval Scotland. 1100–1560* in *The new Penguin history of Scotland. From the earliest times to the present day*.⁷⁷ Auch einzelne Artikel, wie der von Elizabeth Ewans *Late Medieval Scotland. A study of Contrasts* sind für kulturhistorische Untersuchungen zu empfehlen.⁷⁸ Die Artikel von Jenny Wormald bieten einen guten Überblick über die politische Elite Schottlands im 15. Jahrhundert.⁷⁹ Zur Regierungszeit von Robert II. ist die Monografie von Stephan Boardman *The early Stewart kings: Robert II and Robert III, 1371–1406*⁸⁰ maßgeblich. Jedoch werden hier einige Aspekte der Regierungszeit und der Person Roberts II. nicht angesprochen, die Boardman selbst in anderen Artikeln veröffentlichte. Auch die außenpolitischen Beziehungen für die hier relevanten Zeiträume wurden von Boardman nicht ausreichend untersucht. Diese sind besser dargestellt in Alistair J. Macdonalds Monografie *Border bloodshed: Scotland and England at war. 1369–1403*.⁸¹ Ebenfalls von Boardman und besonders für die Einordnung des *The Bruce* relevant ist der Aufsatz *The Gaelic World and the Early Stewart Court*⁸² von 2009. Hier werden die Beziehungen von Robert II. zum (nord-)westlichen, also zum gälischen Schottland untersucht und detailliert dargestellt. Roberts Beziehungen zum gälischen Schottland wurden und werden in vielen Darstellungen

72 MAYHEW, 2008, S. 116.

73 WATT, 2008.

74 FRADENBURG, 2008.

75 MACQUEEN, 2008.

76 LYNCH, 2007.

77 MACDONALD/DITCBURN, 2002.

78 EWAN, 2006.

79 Vgl. WORMALD, 2004. DIES., 2008. DIES., 1985.

80 BOARDMAN, 1996.

81 MACDONALD, 2000.

82 BOARDMAN, 2009.

häufig komplett ignoriert, was als symptomatisch für die auch heute noch vorherrschende Geringschätzung der Bedeutung des gälischen Westens gedeutet werden kann. Für die Regierungszeit von James II. ist die Monografie *James II*⁸³ von Christine McGladdery von 1990 als Standardwerk zu nennen. Obwohl die herrschaftspolitischen Entwicklungen ausführlich dargestellt werden, fehlt die Einordnung seiner Herrschaft in den sozial- und kulturwissenschaftlichen Rahmen der Zeit; ein Kapitel zur Außenpolitik fehlt vollständig. Um diese Angaben zu ergänzen, ist besonders der Artikel von Michael Brown *French alliance or English peace? Scotland and the last phase of the Hundred Years' War*⁸⁴ von großem Nutzen, ebenso in Teilen die Monografie von Alexander Grant *Independence and Nationhood*.⁸⁵

1.1.4 *Scotichronicon*

Ungeachtet der Feststellung, dass das *Scotichronicon* als „national treasure“⁸⁶ und „the greatest product of medieval Scottish historical writing“⁸⁷ bezeichnet wird, ist die hierzu erschienene Sekundärliteratur mehr als überschaubar. Eine Suche zum Schlagwort „*Scotichronicon*“ in der IMB ergibt lediglich 10 Treffer, die letzte Arbeit erschien 2012. Sie nutzt das *Scotichronicon* als Quelle, um Ehebruch in England zu erforschen.⁸⁸ Insgesamt dient das *Scotichronicon* lediglich in drei Artikeln nicht als Quelle, sondern als Untersuchungsgegenstand. Jedoch wird bei der Bibliografie der Supplementband, der für die Arbeit mit und über das *Scotichronicon* nach wie vor das Standardwerk darstellt, nicht angezeigt.⁸⁹ Hier finden sich neben den hier edierten Paratexten und der Quellenkritik auch Aufsätze zum Autor, zu seinem Auftraggeber,⁹⁰ seinen Quellen, der Qualität des Latein⁹¹ etc., aber auch Artikel, die sich interpretativ einzelnen Aspekten widmen, etwa der Aufsatz von

83 MCGLADDERY, 1990.

84 BROWN, 2007.

85 GRANT, 1984.

86 WATT, 1997.

87 BROWN, 2000, S. 165.

88 BENNETT, 2012. Stand der Datenbankabfrage Juli 2017.

89 WATT, 1998.

90 BORTHWICK, 1998.

91 ENGELS, 1998; VORBIJ, 1998; WATT, 1998.

Sally Mapstone zu *Bower's Opinion on Kingship*.⁹² Die Schwäche des Bandes liegt in dem bereits erwähnten sehr einseitigen Fokus der Editoren und Autoren auf Themen wie nationale Identität und Abgrenzung der Schotten gegen die Engländer. Darauf zielt auch die Kritik in der Rezension von Michael Brown, wenn dieser schreibt: „Just as Watt urges his readers not to give his edition a ‚false magisterial quality‘ (p. xv), neither should Bower be revered as a lofty and impartial spokesman of a ‚patriotic, conservative‘ community“.⁹³ Von Michael Brown stammt auch der Artikel ‚*Vile times*‘: *Bower's last Book and the Minory of James II*.⁹⁴ Dieser beleuchtet den Einfluss, den die politischen Entwicklungen zur Verfassungszeit auf die inhaltliche Gestaltung des letzten Buchs des *Scotichronicon* ausübten. Mit der Rückbindung textueller Kriterien an den Entstehungskontext eröffnet Brown einen Einblick in die Kultur der Entstehungszeit und ergänzt damit den bisherigen Interpretationsfokus.

1.1.5 *The Bruce*

Vergleichbar den Aussagen zum *Scotichronicon* schreibt der Editor von Barbour's *The Bruce* Archibald Duncan, dieser sei „the earliest work of literature in Scots and the finest written in the Middle Ages“.⁹⁵ Zum *The Bruce* finden sich in der IMB immerhin 27 Treffer, die bis 1969 rückdatieren.⁹⁶ In die Datenbank sind diejenigen Artikel jedoch noch nicht eingepflegt, die Ende 2015 im Sammelband *Barbour's Bruce and its Cultural Contexts. Politics, Chivalry and Literature in Late Medieval Scotland*,⁹⁷ herausgegeben von Stephan Boardman und Susan Foran, erschienen sind. Grundsätzlich sind zur Arbeit mit dem *The Bruce* natürlich die Angaben in den Editionen von Archibald Duncan⁹⁸ und von McDiarmid/Stevenson⁹⁹ zu nennen. Duncan bietet eine moderne Übersetzung zusammen mit dem Text in Scots und einen ausführlichen

92 MAPSTONE, 1998.

93 BROWN, 2006, S. 148.

94 DERS., 2000.

95 DUNCAN, 1997, [Schmutztitel].

96 Stand der Datenbankabfrage Juli 2017.

97 BOARDMAN/FORAN, 2015.

98 WATT, 1998.

99 MCDIARMID/STEVENSON, 1980 -85.

historischen Kommentar. Seine Edition ist jedoch eher dazu gedacht, Schülern und Studenten einen einfachen Einstieg in den Text zu ermöglichen. Für die wissenschaftliche Beschäftigung ist die Edition von Matthew McDiarmid und James Stevenson maßgeblich. Der einzige größere Kritikpunkt an deren Edition ist die bereits angesprochene fehlende Analyse bzw. Deskription des physischen Manuskripts.

Die Forschungsgeschichte zu *The Bruce* ist lang. Auch existieren Arbeiten vom Beginn des 20. Jahrhunderts aus Deutschland¹⁰⁰ und einige ab der Mitte des 20. Jahrhunderts. Für die vorliegende Arbeit ist aus dieser Zeit vor allem die unveröffentlichte Dissertationsschrift *John Barbour's Bruce: Poetry, History, and Propaganda*¹⁰¹ von Lois Ann Ebin von 1969 zu erwähnen. Hier findet sich unter anderem ein ausführlicher Forschungsüberblick sowohl über die literaturwissenschaftlichen als auch über die geschichtswissenschaftlichen Arbeiten zum *The Bruce* bis 1969. Gleichzeitig wird zwischen Erzählung und Faktengeschichte abgeglichen, und die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund der historischen Entwicklungen der Entstehungszeit geordnet und interpretiert. Leider sind die Ergebnisse von Ebin nicht uneingeschränkt zu verwenden, da ihr lediglich alte Quelleneditionen zur Verfügung standen, die jedoch nicht immer ein akkurates Hilfsmittel darstellen. Bernice Kliman gleicht in ihrem Artikel *The idea of chivalry in John Barbour's Bruce*¹⁰² von 1973 Barbours Konzept von „chivalry“ mit unterschiedlichen vermeintlich ritterlichen Handlungsräumen ab. Dazu zählt sie u.a. „Women“, „Protection of the Weak“, „Attitude to the Enemy“ aber eben auch „Freedom and Nationalism“.¹⁰³ In diesem letzten Kapitel kulminiert dann auch ihre Feststellung:

„He developes an ideal of chivalry that is not the narrow ideal of war-chivalry, centred on personal fame. Nor is his the limited ideal of courtly-love-chivalry [...]. Religious chivalry serves his purpose, but in a

100 Etwa MÜHLEISEN, 1913. An der JGU Mainz ist 1988 die Examensarbeit von Dieter RÖPER mit dem Titel *John Barbour's Epic 'The Bruce' and the Scottish Wars of Independence* entstanden. Die Arbeit beschränkt sich neben einer ausführlichen fotografischen Dokumentation auf eine zusammenfassende Beschreibung des Textes.

101 EBIN, 1969.

102 KLIMAN, 1970.

103 EBD., S. 479, 481, 501.

subordinate role [...]. [T]he nation and the desire for freedom are for him the motivating forces of his new transcendent chivalry.“¹⁰⁴

Die Dissertation von Patricia McRaven *John Barbour's Narrative Technique in 'The Bruce'* von 1979 stellte sich aufgrund des Titels für die vorliegende Arbeit auf den ersten Blick als vielversprechend dar. Jedoch beschränkt sich die Analyse in großen Teilen auf eine rein inhaltliche Interpretation – ohne die eigentliche Analyse der Erzähltechnik. Gleichzeitig zieht McRaven in großen Teilen falsche Schlüsse aus ihren Untersuchungen. Dies liegt v. a. daran, dass sie zu sehr auf das Freiheitsmotiv fixiert bleibt und dabei großflächig alle anderen Textebenen aus den Augen verliert. Es bleibt zudem unklar, ob es sich um eine literaturwissenschaftliche oder eine geschichtswissenschaftliche Arbeit handelt. Eine literaturwissenschaftliche Arbeit mit starkem historischen Fokus liegt mit dem Artikel von Thea Summerfield *Barbour's Bruce: Compilation in Retrospect*¹⁰⁵ 2004 vor. Summerfield beleuchtet verschiedene Aspekte des *The Bruce* vor dem Hintergrund seiner Entstehungszeit und deutet die Erzählung in dieser Hinsicht. Vor allem die Episoden des *The Bruce* mit literarischen Querverweisen sind gut ausgearbeitet und werden schlüssig interpretiert. Die im Sammelband *Barbour's Bruce and its Cultural Contexts*¹⁰⁶ veröffentlichten Artikel widmen sich, wie es der Titel bereits ankündigt, mit den kulturellen Aspekten von Barbours *The Bruce*. Besonders hervorzuheben ist für die vorliegende Arbeit der Artikel *The Manuscript and Print Contexts of Barbour's Bruce*¹⁰⁷ von Emily Wingfield, der überhaupt erst auf die fehlende Edierung der Kolumnenkommentare aufmerksam gemacht hat. Besonders relevant ist ebenfalls der Artikel der Literaturwissenschaftlerin Rhiannon Purdie *Medieval Romance and the Generic Frictions of Barbour's Bruce*,¹⁰⁸ der zum einen die Bedeutung der Kategorie Genre für die Interpretation hervorhebt und zum anderen die unterschiedlichen (literarischen) Einflüsse beschreibt und interpretiert. Eine Schwäche des Bandes ist, dass auch hier der Text auf die Fragen der Unabhängigkeit

104 KLIMAN, 1970, S. 505.

105 SUMMERFIELD, 2004.

106 BOARDMAN/FORAN, 2015.

107 WINGFIELD, 2015.

108 PURDIE, 2015.

und Nationalität hin untersucht und interpretiert wird.¹⁰⁹ Dies ist besonders zutreffend für den Artikel *The Bruce and Early Stewart Scotland* von Stephen Boardman.¹¹⁰ Im Zentrum seines Interesses stehen vor allem die Unabhängigkeitskriege gegen England, auf die er sich bei der Interpretation der Befunde komplett beschränkt.¹¹¹ „It is possible, then, to approach Barbour’s poem as a work reflecting, and in some senses contributing to, contemporary deliberation over the direction and nature of Scotland’s relationship with the English realm.“¹¹² Oder: „Barbour’s musings on the importance of tactical flexibility, and the ability to prioritize military effectiveness over personal honor, could be construed as providing narrowly practical advice on the conduct of war in the Anglo-Scottish arena“.¹¹³ Dabei kämpft Bruce gerade am Anfang der Erzählung hauptsächlich gegen andere Schotten, und ein Großteil der Erzählung handelt von den Kämpfen in Irland. Es kann kein Unterschied in der Darstellung von Engländern und Schotten erkannt werden – weder ein erzählerischer noch ein qualitativer. Erst ganz am Ende seines Artikels geht Boardman kurz darauf ein, dass die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts in ganz Westeuropa von Kämpfen und Kriegen geprägt war.¹¹⁴ Jedoch lässt er unerwähnt, dass Schotten in diese Kämpfe involviert waren und dass sich die Beteiligung des schottischen Adels am Kampfgeschehen nicht auf Kämpfe mit Engländern beschränken lässt. Eine durchaus große Anzahl an Schotten hatte an Kreuzzügen teilgenommen, wie etwa die Erskines, Keiths, Walter Leslie, und der Earl of March.¹¹⁵ Archibald Douglas hatte 1365 unter dem zyprischen König Peter I. am Kreuzzug nach Alexandrien teilgenommen,¹¹⁶ und Sir Walter Leslie, späterer Earl of Ross, war auf Kreuzzügen im Heiligen Land und an den Preußenfahrten beteiligt.¹¹⁷

109 Vgl. etwa VAN HEIJNSBERGEN, 2015; BROUN, 2015.

110 BOARDMAN, 2015.

111 Vgl. dazu auch WORMALD, 2004. In diesem Artikel legt Wormald dar, dass sich das schottische Nationalgefühl nicht primär als Folge der Unabhängigkeitskriege gegen England entwickelte, sondern vielfältige Ursachen hat.

112 EBD., S. 197.

113 EBD., S. 207.

114 EBD., S. 208.

115 PENMAN, 2005, hier S. 53.

116 EBD., S. 64.

117 BOARDMAN, 2004.

1.2 Untersuchungsaufbau

Die vorliegende Untersuchung soll belegen, dass die Narratologie als literaturwissenschaftliche Methode gewinnbringend auf einen historiografischen Untersuchungsgegenstand angewendet werden kann. Dazu ist es in einem ersten Schritt notwendig, sich mit den bestehenden Theorien und Konzepten auseinanderzusetzen, um dadurch die Übertragbarkeit einer primär literaturwissenschaftlichen Methode zu rechtfertigen und die Kritik von Narratologen und Historikern an dieser Übertragung zu überprüfen und darauf reagieren zu können. Die hier vorliegende Arbeit trägt an zwei Kernpunkten zu einer Neuausrichtung einer narratologischen Theoriebildung in der Kulturwissenschaft bei. Neu an dem hier vorgestellten Ansatz ist erstens die definitorische Neubestimmung des Begriffs der Narrativität anhand ihrer Funktion der Sinnstiftung.¹¹⁸ Zweitens führt die strikte gedankliche Differenzierung vom kognitionstheoretischen Ansatz von denen des kulturell-sprachlichen Phänomens der Erzählung zu einer (in bestehenden Konzepten bisher fehlenden) inhaltlichen und begrifflichen Konturierung.¹¹⁹ Außerdem wird dadurch der Kernpunkt der Kritik, wie sie innerhalb der Fiktionalitätsdebatte aufgeworfen wurde, aufgelöst. Die Überlegungen im Prämissenkapitel schaffen darüber hinaus die Grundlage dafür, die Ergebnisse der Textanalyse an das Textäußere zurückzubinden und damit die historisch-kulturellen Bedingungen der Textentstehung in den Blick zu nehmen. Insofern bleibt die textbasierte Analyse dann auch nicht auf die Interpretation des Textes beschränkt, sondern denkt seine pragmatische Verankerung mit. Dies öffnet den Blick für die kulturhistorische Dimension der jeweiligen Texte und damit eine neue Interpretationsebene.

Im Anschluss an die theoretischen Prämissen wird auf das methodische Vorgehen für die narratologische Analyse spezifisch für die Arbeit mit historiografischen Texten eingegangen. Grundlegend ist dabei der Begriff der Textfunktion. Ausgehend von der Annahme, dass jeder Text ein bewusst geschaffenes Artefakt und schriftlich fixierte Kommunikation ist, sollen die daraus resultierenden Implikationen für die Textinterpretation dargestellt werden. Ergänzt wird dieser Ansatz durch den

118 Vgl. Kap. 2.1.3 Narrativität: Vom Begriff zur Funktion.

119 Vgl. Kap. 2.2.1 Erzählung als Kognitionsmodus.

Gattungs- bzw. Genrebegriff, da Genres eine der wichtigsten Interpretationshilfen für den Leser darstellen.

Die eigentliche narratologische Untersuchung der jeweiligen Texte ist in zwei Abschnitte untergliedert: die Untersuchung der Makrostruktur und die der Mikrostruktur. Innerhalb der Analyse der Makrostruktur werden u. a. die Paratexte, die Materialität sowie die inhaltlich-thematische Ausrichtung unter Verwendung des Genrebegriffs analysiert. Die Untersuchung der Mikrostruktur hingegen wird mithilfe von Genettes Analysekategorien klassisch narratologisch untersucht. Die Untersuchung wird in den jeweiligen Kapiteln durch einen Abgleich mit der Ereignisgeschichte ergänzt bzw. dieser gegenübergestellt.

Die Analyse der Mikrostruktur ist jeweils untergliedert in a) die Analyse eines größeren Textabschnitts und b) eines Einzelkapitels. Dadurch wird die Varianz der durch die Autoren verwendeten Stile und Techniken deutlich. Zusätzlich können so (Dis-)Kontinuitäten, auch auf Ebene der Diegese, betrachtet werden. Auf pragmatischer Ebene wird gleichzeitig aufgezeigt, dass die narratologische Methode sowohl für die Analyse von größeren Textzusammenhängen als auch von einzelnen Abschnitten geeignet ist und auswertbare Ergebnisse produziert.

Dabei wird jeweils zuerst das später entstandene *Scotichronicon* untersucht, dann der zeitlich frühere *The Bruce*. Dies erschien sinnvoll, die vorliegende Arbeit nicht die diachrone Entwicklung eines historiographischen Gegenstandes untersuchen oder darstellen soll.

Die Stellenauswahl im *Scotichronicon* erfolgte nach zwei Gesichtspunkten. Zum einen werden lediglich Kapitel aus den letzten beiden Büchern des *Scotichronicon* behandelt, da diese von Bower selbst konzipiert wurden und er hier nicht auf die Arbeit von Fordun zurückgreift. Dadurch wird vermieden, dass die jeweiligen Textstellen mit dem Original der Vorlage abgeglichen werden müssen. Dies wäre interessant und aufschlussreich, da hierin z. B. die notwendige Aktualisierung von Sinn deutlich greifbar würde; jedoch würde dadurch eine zusätzliche Ebene eröffnet, die den Rahmen der vorliegenden Arbeit übersteigen würde. Um den attestierten patriotischen bzw. nationalistischen Fokus zu überprüfen, wurden Stellen ausgewählt, in denen es um die Beziehungen zwischen Schotten und Engländern ging. Da keine inhaltlich vergleichende Arbeit zwischen *The Bruce* und *Scotichronicon* beabsichtigt ist, handeln die ausgewählten Kapitel nicht von Robert Bruce. Aus

der Vielzahl der möglichen Kapitel wurden dann wiederum jene ausgewählt, die mit möglichst wenig Text möglichst viele Praktiken des Autors verdeutlichen.

Da *The Bruce* unterschiedliche Personen in den Mittelpunkt der Erzählung rückt, wurden hier die zu analysierenden Ausschnitte in erster Instanz danach ausgewählt, dass Robert Bruce ein Protagonist der Handlung ist. Weiterhin war es ein Kriterium, unterschiedliche Techniken des Autors möglichst textökonomisch darstellen zu können. Da *The Bruce* nicht in Kapitel gegliedert ist, wurden, wo es möglich war, komplette Einheiten, die im Originalmanuskript durch einen Zeileneinzug gekennzeichnet sind, zitiert und analysiert.¹²⁰ Der Analyse der einzelnen Abschnitte wird jeweils eine kurze Paraphrasierung in Deutsch vorangestellt. Eine Übersetzung in modernes Englisch findet sich in A.A. Duncans Edition.¹²¹

Die jeweiligen Ergebnisse der narratologischen Analyse werden in Zwischenfazit zusammengefasst, um sie abschließend in den größeren kulturhistorischen Kontext der Textentstehung einzubetten.

Den Abschluss bildet die Einordnung der Untersuchungsergebnisse im Hinblick auf den Stellenwert der Narratologie als Theorie und Methode sowie im Hinblick auf den Beitrag, den die Anwendung der narratologischen Methode spezifisch zur Schottlandforschung leistet.

120 Bei Kap. 1 und 3 fehlt der Beginn bzw. das Ende.

121 DUNCAN, 1997.

